

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

**Band:** 4 (1928-1929)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Der Todeskampf der Schweizer-Garde in Paris am 10. August 1792 [Schluss]

**Autor:** Schwarz, H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-704828>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Todeskampf der Schweizer-Garde in Paris am 10. August 1792.

Von Oberlt. **H. Schwarz.**  
(Schluss.)

Während die Schweizer ihre letzten Patronen zusammensuchten, prasselte ein wahres Hagelwetter von Geschossen gegen sie.

Da erschien um 10 Uhr ohne Hut und Degen und mitten durch den ärgsten Kugelregen eilend, der Maréchal d'Hervilly. Er schwang ein Papier in der Rechten, den Befehl des Königs an die Schweizergarde, das Feuer einzustellen, die Waffen abzulegen und in die Kasernen abzumarschieren. Noch einmal griff dieser von allen guten Geistern verlassene unglückliche König höchst ungeschickt in den Gang der Ereignisse, im Glauben, weiteres Blutvergiessen zu vermeiden, lieferte er seine getreuesten Verteidiger einer wilden, blutdürstenden Mörderbande ans Messer. Dieser unglückselige Befehl ist noch heute erhalten und lautet in des Königs Handschrift wörtlich: «Le Roi ordonne aux Suisses de déposer à l'instant leurs armes et de se retirer dans leurs casernes.»

Auch da bewährte sich die eiserne Disziplin der Schweizer. Hauptmann von Dürler befahl den Tambouren, Sammlung zu schlagen. Dumpf rollten die Trommelwirbel über den Hof, in dem allgemeinen Lärmen und Tosen des Kampfes nur den kleinern Teil der Gardisten hörbar. Wie zur Parade sammelten sich im dichtesten Kugelregen etwa 200 Grenadiere, von den Hauptleuten von Dürler, von Salis-Zizers, von Reding und von Pfyffer rasch geordnet. Unter Trommelschlag, zwei Bataillonsfahnen in der Mitte, schlug sich die Kolonne unter schweren Verlusten nach der Reithalle durch. Die Offiziere traten mit entblösstem Degen in den Saal der Nationalversammlung, in der Absicht, den König in ihrer Mitte herauszuholen und zu retten. Ihr Erscheinen verbreitete unter den Abgeordneten der Linken Schrecken. Unter dem Angstschrei «Les suisses, les suisses» ergriffen viele der Tapfern, die die Revolution aus der Ferne lenkten, die Flucht aus Türen und Fenstern. Auf erneute Weisung des Königs, welcher mit der königlichen Familie in einer engen Loge untergebracht war, legten die Offiziere und Soldaten — letztere mit Tränen der Wut in den Augen — die Waffen nieder, welche sofort vom Pöbel ergriffen wurden. Dreizehn Offiziere dieser Kolonne und die Mannschaft wurden gefangen genommen.

Nach Abzug dieser Kolonne waren in den Tuilerien noch zirka 400 kampffähige Mann verblieben, denen der Befehl des Königs zu spät übermittelt wurde. Sie stellten nach Geheiss das Feuer ein, ohne dass ihre entmenschten Gegner das gleiche getan hätten. Der verwundete Hauptmann von Diesbach übernahm das Kommando über die ihm Zunächststehenden.

Mit wenigen Offizieren und 80 Mann verteidigte er immer noch die Haupttreppe mit blanker Waffe. Wie Löwen stritten diese Handvoll Schweizer gegen ein Meer von Mördern. Jeder einzelne ein Held.

**Wachtmeister Jakob Stoffel von Mels** stürzte sich mit nur 15 Mann mit gefällttem Bajonett auf drei von Nationalgarden bediente Geschütze, hieb die, welche vor den wenigen Angreifern nicht fliehen wollten, nieder, wandte die Geschütze gegen die Insurgenten und hielt sich, bis seine ganze Begleitung nieder geschossen war. Dabei zeichnete sich der **Soldat Kaspar Xaver Stalder** von Luzern besonders aus. Er verteidigte mit nur zwei

Mann das äusserste Geschütz und erschoss eigenhändig sieben Feinde. Seine Begleiter wurden niedergestossen, er selbst hatte keine Patrone mehr und viele hundert Mordgesellen drangen auf ihn ein. Mit dem Säbel stiess er den achten Gegner nieder, gleichzeitig zertrat er einem ausgeglittenen Sans-Culotten den Schädel mit dem Absatz, als zertrete er giftiges Gewürm. Da erhielt er einen Axthieb, der ihm den rechten Oberarm zerschmetterte. Mit der Linken entriss er seinem Gegner die Axt und schlug ihn damit nieder, gleichzeitig von vielen Pikenstössen durchbohrt und von Säbelhieben getroffen blutüberströmt zusammenbrechend.

Ganz unten an der Treppe, etwas vor der Front seiner Kameraden, stand der **Soldat Hefti von Luzern**. Er hatte sich mit einer langen Partisane bewaffnet und hieb damit auf die andringenden Sans-Culotten mit ungeheurer, unermüdlicher Kraft. Eine ganze Anzahl seiner Gegner lagen tot oder sterbend am Fusse der Treppe, da gelang es einigen Pikenmännern, den Tapfern mit langen Schifferhaken umzureissen. Im Nu ergriffen ihn gierige Hände und unter heftigster Gegenwehr, wobei er noch drei Gegner arg verwundete, wurde er nach der Mitte des Hofes geschleift und auf grausame Weise massakriert.

Der **Soldat Hans Wirz**, ein riesiger Grenadier und von zu Hause aus ein guter Schwinger, wirft sein Gewehr den vor ihm andringenden Mordgesellen mitten ins Gesicht, ergreift mit seinen bärenstarken Händen einen der Kerle am Halse, dass ihm der Atem ausgeht, und schlägt mit dem Manne, als wäre es ein leichter Knotenstock, auf die entsetzten Gegner ein. Ein Axthieb zerschmettert ihm das linke Knie, noch im Fallen ergreift er mit jedem Arm einen Gegner und zerdrückt und begräbt sie unter sich.

Immer kleiner wurde die Zahl der Helden auf der Treppe. Ganz zuletzt standen dort nur noch **Hauptmann Hubertus von Diesbach** und sieben Mann, Diesbach am Knie verletzt und alle übrigen aus vielen Wunden blutend. Mit diesen sieben Mann stürzte sich von Diesbach mit gefällttem Bajonett mitten in den Wall der Feinde, indem sie noch im Sterben jeder seinen Feind mit hinübernahmen. Ueber ihre Leichen ging der Zug der grausamen Mörder durch das Portal in das Schloss.

Wie erstaunten selbst diese abgefemten Schurken, als hier, als ginge nicht draussen eine Welt in Trümmer, auf ihren Posten einzelne Schildachen dieser roten Schweizer patrouillierten.

Auf ihren Posten, wo ihre Offiziere sie am frühen Morgen hingestellt hatten, waren sie geblieben, denn sie hatten Befehl, hier zu stehen bis auf weitere Weisung. Die Gänge lagen voll von erschossenen Adeligen, welche den Kampf der Schweizer aus den Fenstern mit Pistolenschüssen unterstützt hatten, und diese Schweizer gingen auf und nieder, das Gewehr im Arm, als geschehe nichts. Jeden andern, auch den grausamsten Gegner, würde dieser Anblick entwaifnet haben. Diese Kanaille nicht.

Unter irrsinnigem Wutgeheul gingen sie auf diese vereinzelt Posten vor. Und diese? Sie hoben das Gewehr in Anschlag und riefen «Halt!», wie sie es gelernt hatten. Zwei Schüsse in die andringende Meute, Bajonettstich und Kolbensschlag auf die Köpfe der vordersten Kanaille und der Posten wurde überwältigt, enthauptet, in Stücke gerissen. So Posten um Posten bis ganz hinauf in die obersten Stockwerke.

In einem Seitengange stehen zwei Knaben, wie solche als Tambouren bei den Regimentern dienten, zwei Brüder sind's, Waisenkinder aus Graubünden, die

beiden **Tambouren Jost**. Der ältere ist 15, der jüngere 12 und kann kaum die Trommel über den Boden schleppen. Sie haben Befehl, hier noch vereinzelte Trupps zusammenzutrommeln und schlagen ruhig weiter. Mit erhobenen Mordwaffen zieht die Mörderbande den Gang hinauf und unfehlbar wären die beiden Knaben von den Scheusalen ermordet worden, hätten nicht Nationalgardisten sie mit ihrem Leibe gedeckt.

Eine andere Kolonne von hundert Mann war durch die Cour Marsan in die rue de l'Échelle durchgebrochen. Dort wurde die ganze Kolonne bis auf etwa ein Dutzend, das sich flüchten konnte, massakriert.

Die stärkste Kolonne der übriggebliebenen Tuilerienverteidiger, gegen 200 Mann unter Führung von **Lieutenant Simon de Maillardoz** und **Unterleutnant Graf Waldner** suchten nach den Kasernen zu entkommen, sie wurden aber von einem mörderischen Feuer zurückgetrieben, viele fielen, der Haupttrupp wandte sich gegen die Drehbrücke und dann durch den jardin du Dauphin auf die Versaillerstrasse. Hier wurden sie von den aufständischen berittenen Gendarmen, die sich vorher als zu feig zum Angriff erwiesen hatten, attackiert und grösstenteils niedergesäbelt. Heldenmütig starb hier **Lieutenant Georges-François de Montmolin von Neuenburg**. Er war erst den Tag vorher, am 9. August, aus der Schweiz eingerückt und in die Garde eingetreten. Bis zuletzt hatte er die Bataillonsfahne hochgehalten. Als er sah, dass alles verloren war, riss er das Tuch von der Stange und wickelte es um seinen Leib. Er wurde, gegen drei Gendarmen, die ihn zu Pferd bedrängten, mutig kämpfend niedergesäbelt. Sofort wurde sein Leichnam von entmenschten Weibern beiseite geschleppt, das noch warme Herz wurde von den Bestien herausgerissen und gefressen! Die Lieutenants de Maillardoz und Waldner waren gefallen, da rettete sich mit den letzten 40 Mann **Lieutenant Müller von Uri** in das Hotel de Marine. Sofort wurde das Hotel vom Pöbel gestürmt. Lieutenant Müller fiel kämpfend auf der Treppe, was sich nicht über die Dächer und durch Hintertüren retten konnte, wurde von den Kanaillen ermordet.

Die Kommune beschloss, alle Gefangenen nach dem Stadthaus zu verbringen. Dies bedeutete so viel wie administrativ angeordneter Mord, denn die begleitenden Nationalgardien waren den Schweizern feindlich gesinnt oder wollten es mit dem blutgierigen Pöbel nicht verderben. Eine Kolonne von 80 Gefangenen befand sich auf dem Marsche, beidseitig eskortiert von Nationalgardien, und hatte den Grèveplatz erreicht. Hier wogte eine unübersehbare Menge von Insurgenten, welche sich sofort auf die unbewaffnete Kolonne der Schweizer warfen. Die Nationalgardien wurden, ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, beiseite geschoben und die Gefangenen — wie wehrlose Geschöpfe von Raubtieren — entsetzlich massakriert. Besonders hervor taten sich auch da wieder die Weiber von St. Antoine, welche unnennbare sadistische Scheusslichkeiten an den verwundeten und toten Grenadieren begingen. Napoleon sagt hierüber in seinem Mémorial de St. Hélène: «Ich sah da Weiber auf den Leichen die ärgsten Schändlichkeiten begehen» Sogar Kinder beteiligten sich an den Ungeheuerlichkeiten. Man sah kleine Knaben und Mädchen sich um einzelne abgehauene Köpfe und Leichenteile balgen.

Die Schweizergarde war vernichtet. 15 Offiziere und mehr als 400 Mann waren im Kampfe gefallen oder nachher massakriert worden. 14 Offiziere und gegen 400 Mann waren gefangen, die übrigen verschollen oder ent-

kommen. Von den gefangenen Soldaten wurden fast die Hälfte in der Mordnacht des 2. September massakriert, einige konnten sich flüchten, der Grossteil wurde gezwungen, in die französische Armee einzutreten, von wo sie dann bei erster Gelegenheit nach der Schweiz oder in die gegenrevolutionäre Vendée desertierten. Unter Laroche Jaquelin, dem heldenhaften Führer der Vendéer vereinigten sich 120 ehemalige Schweizer-Gardisten und bildeten unter dem Kommando von **Johann Matthias Keller** von Erlisbach-Solothurn eine Schweizerkompagnie, welche ruhmvoll gegen die Revolutionsarmeen kämpfte und im Verlaufe dieses blutigen Guerillakrieges vollständig aufgerieben wurde.

Ungleich grausamer war das Schicksal der gefangenen Garde-Offiziere. Gefangen waren Oberst d'Affry, den man aus seiner Wohnung geholt hatte, Oberstlieutenant von Maillardoz von Freiburg, Major von Bachmann von Glarus, Aide-Major Rudolf von Salis-Zizers, Sous-Aidemajor von Wild, Freiburg, Lieutenant Ludwig von Zimmermann, Luzern, Adjutant Chaulet von Freiburg, Adjutant Allemann von Solothurn, der verwundete Hauptmann von Reding, die Lieutenants Romain de Diesbach-Freiburg, Friedrich von Ernst, Bern, de Castella und Ignace de Maillardoz sowie wahrscheinlich Lieutenant Auguste de Forestier, alle aus Freiburg.

Die Kommune hatte unterm 17. August ein Tribunal mit unbeschränkten Vollmachten errichtet. Vor dieses Tribunal sollten die Schweizer-Gardeoffiziere gestellt werden. Sie protestierten sämtlich dagegen und beriefen sich auf die Staatsverträge, welche ihnen eigene Gerichtsbarkeit zusicherten. Das Gericht wurde unsicher. Noch fürchtete man die Macht der Schweizerkantone, insbesondere die Macht Berns. Der Protest wurde dem Justizminister Danton vorgelegt. Gewisse Geschichtsschreiber versuchten zu Unrecht, diesen Blutmenschen als im Grunde gutmütigen Fanatiker hinzustellen. Danton war ein Bluthund, wie die andern Drahtzieher der Revolution, was er von seinen Spiessgesellen, wie dem feigen Robespierre, voraus hatte, war ein gewisser Mut, den man bei fast allen übrigen vermisste. Von den Septembermorden rühmte er: «C'est moi qui l'ai fait», das Revolutionstribunal war sein Werk, die Ermordung der königlichen Familie betrieb er eifrig, sein späterer Tod auf dem Schaffot war demnach mehr als reichlich verdient und wenn es eine ewige Verdammnis gibt, so wird man sie diesem Mordgesellen reichlich gönnen dürfen.

Dieser Justizverbrecher entschied dahin, dass die Kapitulationen den Schweizergarden allerdings eigene Gerichtsbarkeit zusicherten, jedoch nicht im Falle eines Verbrechens gegen die Majestät. An Stelle der königlichen Majestät stehe jetzt die Majestät des souveränen Volkes, gegen die sich die angeschuldigten Schweizeroffiziere vergangen hätten.

Vor Gericht gestellt wurden nur Oberst d'Affry und Major von Bachmann, die Lieutenants von Maillardoz und Forstier wurden wie durch ein Wunder von einem Deputierten der Nationalversammlung gerettet, versteckt und entkamen nach der Schweiz. Alle übrigen wurden in der Mordnacht des 2. September hingemetzelt.

Nur mit tiefster Ergriffenheit kann man die Schicksale der einzelnen verfolgen.

Einzig Oberst d'Affry kam mit einigen Tagen Gefängnis weg. Als guter Freund vieler Jakobiner wurde er freigesprochen, insbesondere, da er nachweisen konnte, in der kritischen Zeit nicht in den Tuileries anwesend gewesen zu sein. Er rettete sein Leben durch seine Pflichtvergessenheit, die Geschichte weiss wenig Ruhmreiches von diesem Ludwigsritter zu erzählen.

Major von Bachmann verteidigte sich kaltblütig vor diesem Gerichtshof, der nur eine Gesellschaft niedriger Kanaillen war. Vergeblich suchte das Gericht, dem Major eine Verschwörung gegen das souveräne Volk nachzuweisen, von Bachmann berief sich auf seine Gehorsamspflicht gegenüber dem König, gegenüber seinen Obern, den Kantonsregierungen. Stolz stand er dieser Richterbank von Verbrechern gegenüber. Bachmann war das Bild eines Gardeoffiziers. Gross und schlank gewachsen, ein gebildeter Mann, gewissenhaft gegenüber seinen Pflichten, kaltblütig und unerschrocken. Das bei der Zusammensetzung dieses Gerichtshofes unausbleibliche Todesurteil nahm er kalt lächelnd und ohne mit der Wimper zu zucken entgegen. Draussen vor der Abtei tobte die rasende Menge und mordete die Gefangenen, darunter sämtliche Schweizer-Offiziere. Immer wieder wurde von den Sans-Culotten verlangt, dass ihnen auch der Major ausgeliefert werde. Nur mit Mühe konnte dies der Präsident des Gerichts verhindern, indem er die Mörderbande beschwor, den Angeklagten nicht dem Henker zu entziehen.

Am nächsten Morgen wurde Bachmann unter starkem Geleite durch eine unübersehbare Pöbelmasse nach der Place de Caroussel aufs Schaffot geführt. Man hatte ihm einen roten Mantel übergeworfen. Ruhig schritt er zwischen seinen Henkern und hatte für die Schmähungen und Drohungen der Spalier bildenden Pöbelmassen nur ein Lächeln kalter Verachtung. Ohne Zögern bestieg er das Blutgerüst, warf den roten Mantel ab, winkte nach den nahen Tuilerien und rief mit seiner hellen Kommandostimme den Mördermassen zu: «Mein Tod wird gerächt werden! Es lebe der König!» Dann kniete er nieder und wurde enthauptet.

Bereits am Abend vorher hatte sich das Geschick der übrigen Offiziere erfüllt. Man hatte die Offiziere neuerdings getrennt, in der Abtei befanden sich nur noch der schwerkranke Hauptmann Rudolf von Reding und die beiden Lieutenants von Diesbach und von Ernst, die übrigen hatte man nach der Conciergerie, nur einen, Lieutenant de Castella, nach dem Gefängnis La Force verbracht.

Unter Anführung des Bluthundes Maillard zogen starke Mörderbanden vor das Gefängnis der Abtei. Maillard mit seinen Pikenmännern umstellte die Gefängnistreppe, einzeln wurden die Gefangenen aus dem Gefängnis gestossen und von den bereitstehenden Mordgesellen einzeln scheusslich ermordet. Neben vielen Priestern und Adligen, auch vielen Frauen und Kindern, wurden in der Abtei 156 Schweizer Soldaten abgeschlachtet, darunter die Lieutenants Romain de Diesbach von Freiburg und Friedrich von Ernst aus Bern. Das Blut floss fusstief durch die Strassenrinnen. Schon wollten die Mordgesellen weiterziehen, als sie noch den Namen Redings auf der Gefangenenliste entdeckten. Nochmals stürmten sie durch alle die entleerten Gelasse und entdeckten den Verwundeten auf seinem Schmerzenslager. Reding bat die Kanaillen, ihn gleich hier abzustechen, «er habe bereits genug gelitten». Zwei Sans-Culotten ergriffen ihn roh und wollten ihn zur Pforte des Todes schleppen, doch schon unterwegs begann ein Rasender dem Opfer den Hals abzusäbeln. Sterbend wurde Hauptmann Rudolf von Reding in die starrenden Piken geschleudert.

Mit zahlreichen abgehauenen Köpfen auf den Piken zog die Mörderbande weiter nach der Conciergerie. Auch hier wurden die Gefängnis-Insassen einzeln aus einer kleinen Seitenpforte getrieben und sofort von den im Halbkreis stehenden Pikenmännern grausam ermordet.

Am Fusse der Treppe fanden die Garde-Offiziere Oberstlieutenant von Maillardoz, Lieutenant Ludwig von Zimmermann, die Adjutanten Chaulet und Allemann, der Tambourmajor Chauhat einen grausigen Tod. Nun wurde Aide-Major Rudolf von Saliz-Ziziers aus der Tür gewiesen, ein hochgewachsener, kräftiger Graubündner-Offizier. Er blieb oben an der Treppe eine Weile stehen, verschränkte die Arme und blickte seinen harrenden Mördern unerschrocken in die Augen. Einen Augenblick herrschte Stille; selbst diesen abgefeimten Mördern imponierte die hochgewachsene Gestalt des Schweizeroffiziers. Diesen Moment benützte von Salis. Mit einem gewaltigen Sprung setzte er über die ganze Treppe weg, mitten unter die Mordgesellen, entriss einem stürzenden Sans-Culotten seine Pike, hieb wie ein Löwe um sich, tötete vier der Kanaillen und verwundete eine grosse Anzahl schwer, bevor er unter vielen Pikenstössen und Säbelhieben blutüberströmt zusammenstürzte.

Ehre dem Andenken dieses Tapfern bis in die fernsten Zeiten! Mutig kämpfte er allein gegen viele hundert graue Mörder und rächte im voraus seinen Tod. Hätte jeder einzelne diesen Mut und diese Entschlossenheit angesichts eigener sicherer Vernichtung aufgebracht, wahrlich, diese Revolution würde ein frühzeitiges Ende gefunden haben.

Weiter zogen die Mörder nach La Force. Hier waren viele Adelige, darunter die schöne Prinzessin von Lamballe, eingekerkert. Durch die Wächter war ihnen ihr schauriges bevorstehendes Ende mitgeteilt worden. Alle Gefangenen drängten sich in die hinterste Ecke zusammen. Die Türen des Gefängnisses wurden aufgerissen und die Mordgesellen, welche die Opfer austreiben mussten, stürzten herein. Die Gefangenen wurden aufgefordert, einzeln vorzutreten, doch keiner rührte sich, die Frauen und Kinder weinten laut und baten um Gnade.

Da trat Lieutenant von Castella, der einzige der hier anwesenden Schweizer-Gardeoffiziere, ein junger, schöner Mann, vor und rief: «Ich gehe zuerst! Wir Soldaten sterben unschuldig! Lebt wohl!» Er warf seinen Hut weit hinter sich. Dann wandte er sich an die Pikenmänner: «Wohin soll ich gehen? Zeigt es mir!» Stolz und furchtlos schritt er über die Schwelle — diese wahre und wirkliche Schwelle des Todes — und stürzte sich in die vorgehaltenen Piken. Hierauf wurden die übrigen Gefangenen grausam abgeschlachtet. Die Prinzessin von Lamballe, eine der schönsten Hofdamen ihrer Zeit, wollte noch ihr Gebetbuch mitnehmen. «Du wirst da draussen ohne Gebetbuch beten können» erwiderten die Mordgesellen, welche die Sträubende herausschleiften. «Là ci-devant Princesse de Lamballe» meldeten die Scheusale den draussen Harrenden und stiessen die Unglückliche hinaus, wo sie sofort entsetzlich abgemetzelt wurde. Wieder waren es entmenschte Weiber, die ihren schönen Körper in Stücke rissen und abscheuliche Ausschreitungen begingen. Als letzte wurden die früheren königlichen Kommandanten de Rulhieres und Lachsnaye ermordet.

Auch die übrigen Gefängnisse, Bicêtre, Tour St. Bernard, Châtelet und verschiedene als Gefängnis dienende Klöster wurden heimgesucht, die Insassen, insgesamt 1400, ermordet. Diese Mörder standen im Dienste der Kommune, jeder erhielt ein Taggeld von 6 Livres für «besondere Arbeiten in der Conciergerie». Sie bereicherten sich ausserdem an dem Raube, den sie an den Opfern vollführten, trotzdem ein tugendhafter Mörder-Konvent Todesstrafe auf Diebstahl gesetzt hatte.

Die Kunde von dem grausigen Schicksal des Schweizer Garde-Regiments gelangte erst nach 8 Tagen in die Heimat. Von Mülinen, dessen Werk ich hauptsächlich vorstehende Angaben entnehme, rügt mit Recht die Passivität der Kantonsregierungen, die sich mit formellen Protesten begnügten. Zwischen Freiburg und Bern wurden militärische Repressalien erwogen, der französische Gesandte jedoch verstand es, diese Pläne zu durchkreuzen. So wartete diese alte, ruhmreiche Eidgenossenschaft, deren beste Söhne man grausam niedergemetzelt hatte, in Ergebenheit, bis es zu spät war und sie in ihren eigenen Grenzen angegriffen und überwältigt wurde. Gross war die Trauer in den helvetischen Gauen und gross der Unwille gegen die schwächliche Haltung dieser morschen Regierungen, welche nicht wagten, mit Waifengewalt von der Mörderkommune Genugtuung zu fordern. Jedenfalls würde die damals militärisch noch sehr starke Schweiz unvergleichlich mehr ausgerichtet haben, als die Soldtruppen des Herzogs von Braunschweig und die Emigranten und vielleicht hätte die Weltgeschichte von da weg einen andern Lauf genommen.

Wir aber und unsere Nachkommen bis in die fernsten Zeiten, wollen das Andenken dieser Schweizersoldaten, die fern der Heimat in Erfüllung ihrer Pflicht mannhaft starben, in hohen Ehren halten und uns an ihnen ein Beispiel nehmen. Wenn uns der Weg nach Luzern führt, so wollen wir eine Weile stehen bleiben vor dem Löwendenkmal, das ihnen die Dankbarkeit errichtete, und das in seiner stummen Sprache zu uns redet wie kaum ein anderes. Sterbend noch beschützt der zu Tode getroffene Löwe mit seiner mächtigen Pranke das Lilienwappen seines Kriegsherrn, ein Symbol von Treue und Pflichterfüllung bis in den Tod.

Oblt. H. Schwarz.

---

N.B. Die Fortsetzung «Zum schweizerischen Kriegs- und Soldatenlied» erscheint in der nächsten Nummer.

Die Red.

---

## Die Rekrutierung im Jahre 1929.

Im Jahre 1929 werden sich zur Rekrutierung zu stellen haben die Schweizerbürger, die zwischen dem 1. August 1909 und 30. September 1910 geboren worden sind. Der Bundesrat hat das Militärdepartement ermächtigt, die Vorarbeiten durchzuführen.

## Zur Frage der Dienstverweigerung.

Der Bundesrat hat sich kürzlich mit der Petition Brodbeck befasst, welche die Umwandlung der wegen Dienstverweigerung aus Gewissensgründen ausgesprochenen Freiheitsstrafen in Freiwilligendienst anregte und die vom Nationalrat dem Bundesrat vorgelegt worden war. Der Bundesrat hat beschlossen, diese Petition abzulehnen.

## La question militaire belge et ses leçons.

Deux questions dominent tout le débat militaire belge: la durée du service d'instruction et le respect du particularisme flamand. Une fois de plus, le socialisme a aligné ses arguments «autour» et contre le temps d'instruction! Une fois de plus, il a essayé de masquer son but: la destruction de l'armée dite bourgeoise. Or, soutenir le problème sous cette forme, devant une nation qui, il y a dix ans encore, souffrait les pires outrages, était impitoyablement tyrannisée, et dont à l'heure actuelle ses blessures ne sont pas complètement cicatrisées, c'était courir à l'insuccès.

Entre le projet de l'état-major belge, dont le seul souci était de créer un instrument apte à faire face aux situations les plus difficiles et celui du gouvernement qui, pour ne point l'aliéner les démocrates flamands, présenta et défendit le service de huit mois avec extension jusqu'à treize mois en cas de nécessité, le socialisme vint introduire et soutenir le service de six mois. Ainsi il semblait vouloir appuyer la défense nationale, le maintenir dans les limites raisonnables en combattant un état-major soi-disant trop pessimiste. Sous cette apparence de parti national, le travail de destruction envers la bourgeoisie et celui d'expansion de l'internationalisme pourraient se poursuivre en toute tranquillité.

On usa de quelques phrases grandiloquentes, par lesquelles on en appela à l'union des peuples et à la paix universelle. M. Vandervelde déclara l'Allemagne désarmée et douta du danger de guerre, M. Troclet clama que les socialistes sont des internationalistes et non des cosmopolites, qu'ils veulent préparer la paix par l'entente des peuples, mais qu'ils ne veulent pas renoncer à lutter pour défendre leur pays contre la menace d'une oppression étrangère. Mais ce ne sont là que des phrases à grand effet! Car comment préparer la paix par l'entente des peuples, alors que dans ces peuples ni la vie, ni l'honneur, ni les biens des personnes ne sont efficacement protégés par les lois et par les tribunaux ordinaires? Comment préparer cette entente? Par le désarmement général? Alors que, comme l'écrivait avec tant de justesse M. J. M. Bourget:

«L'absence d'armement en temps de paix aboutirait fatalement au triomphe de la loi du nombre. Il n'est pas besoin de réflexions savantes pour comprendre que tous les pays étant désarmés, les moins peuplés seraient les plus exposés au danger d'être envahis et conquis. Ce serait la ruine définitive des petits Etats; et nous ne connaissons jusqu'à présent qu'une certaine philosophie allemande pour dénoncer l'existence de ceux-ci comme un obstacle au progrès, parce qu'ils entravent et limitent les grandes concentrations économiques. Or, si l'on se place dans l'hypothèse d'un conflit survenant entre des puissances «désarmées», celles qui possèdent, avec une nombreuse population, une industrie fortement développée, se trouvent vis-à-vis des autres, — moins peuplées et moins fortes industriellement, — armées jusqu'aux dents. C'est fatalement la loi du nombre qui l'emporte: les forces «pacifiques» d'un Etat écrasent de tout leur poids la faiblesse d'un autre.»

Pour le socialisme, le paradoxe est une arme. C'est pour cela qu'on a la parole mielleuse, que l'on flatte les aspirations du plus grand nombre et que là où le soldat bourgeois ne peut pas encore être détruit, on lutte contre son temps de service, afin que moins instruit, il soit d'autant plus accessible aux formules et aux théo-